

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 47 (1976)

Heft: 5

Artikel: 3. Psychologische Aspekte

Autor: Meier-Seethaler, Carola / Zindel, H. / Bucher, Sr.M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zirka 90 Prozent aller Erzieher zuerst einige Jahre in Heimen tätig sind. Die welsche Schweiz postuliert somit **eine gemeinsame Grundausbildung für alle Erzieher**, ist jedoch der Meinung, dass **gezielte Aufbaukurse ein feldspezifisches Wissen** vermitteln müssen.

Schlussbemerkung

Es hat sich eindeutig herausgestellt, dass sich Ausbildungsinhalte und Ausbildungsziele zwischen der

welschen und der deutschen Schweiz weitgehend decken. Nur die Art **wie** das Ziel erreicht wird, ist je nach Mentalität, Neigung und Ansicht etwas verschieden. Diese Feststellung gibt uns die Gewissheit, dass eine engere Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Sprachgebieten nicht nur möglich, sondern notwendig ist.

Klaus Engler

Adresse des Verfassers:

Klaus Engler, Schule für Soziale Arbeit, 8002 Zürich

3. Psychologische Aspekte

3.1 Motivationen

von Dr. C. Meier-Seethaler

Wie alle Heimerzieher-Schulen stehen wir jedes Jahr vor der Qual der Wahl und je wieder beschleicht uns die bange Frage: wählen wir bei unseren Aufnahmeprüfungen die wirklich geeigneten zukünftigen Erzieher aus?

Wir wissen längst, dass intellektuelle Fähigkeiten nicht genügen — obwohl sie eine Voraussetzung bilden — und haben mehr oder weniger deutliche Idealvorstellungen von der wünschbaren Erzieherpersönlichkeit. Aber im einzelnen erweist es sich immer wieder als enorm schwierig, solche Persönlichkeitskategorien zu erfassen und als noch schwieriger, Prognosen für die zukünftige Bewährung aufzustellen.

Ein Kriterium hat sich allerdings als äusserst signifikant gezeigt und scheint einer vertieften Beobachtung zu bedürfen, das Kriterium *der Berufsmotivation*.

Aus unserer mehr als 10jährigen Erfahrung drängen sich dabei verschiedene Gruppierungen auf, von denen hier einige kurz beschrieben werden sollen; Unterscheidungen, die natürlich keineswegs erschöpfend sind und laufend der Ergänzung bedürfen.

1. Als erste sei eine Gruppe von Kandidaten genannt, die man als **die ganz persönlich Motivierten** bezeichnen könnte. Häufig stammen sie aus schwierigen Familienverhältnissen, haben einen Elternteil früh verloren oder hatten starke Elternkonflikte, manchmal sind sie auch selbst Heimkinder gewesen, kurz: sie alle haben an sich selbst erfahren, was es heisst, mit einer schwierigen Kindheit fertig werden zu müssen. Gerade aus dieser Erfahrung erwächst ihnen das Bedürfnis und, wie sie überzeugt sind, auch die Berufung,

andere Kinder in ähnlichen Situationen zu leiten, ihnen leidvolle Erfahrungen zu ersparen und Fehler wiedergutzumachen, deren Folgen sie nur allzugegen kennen.

2. Eine weitere Gruppe könnte man auf die Formel der **«sozio-kulturell Motivierten»** bringen. Ich meine damit die in den letzten Jahren sich häufigen jungen Menschen, die ein *«Unbehagen an der Kultur»* empfinden, die aus der Konsumgesellschaft herausdrängen und **statt des allgemeinen Strebens nach materiellen Gütern an einem kleinen Platz etwas Sinnvolles leisten wollen**. Dazu gehören nicht selten auch ältere Jahrgänge, die erfolgreich im Beruf stehen als Techniker, kaufmännische Angestellte u. ä. und die plötzlich den Sinn ihrer Arbeit nicht mehr sehen. Sie verzichten oft auf ansehnliche Saläre, um sich berufsbegleitend für eine Aufgabe umschulen zu lassen, von der sie sich mehr innere Befriedigung versprechen.
3. Daneben gibt es eine kleine, aber nicht zu überschreitende Gruppe, deren Motivation wieder ganz persönlich ist, jedoch in einem eher negativen Sinn: Ich meine **Bewerber, denen verschiedene Berufsanläufe misslungen sind oder die ihren angestammten Beruf aus irgendeinem Grund nicht mehr ausüben können**. Auch solche, die — etwa im Schatten begabterer Geschwister stehend — von ihrem bisherigen Berufserfolg nicht befriedigt sind, kurz: junge oder nicht mehr ganz junge Menschen, die sich unausgesprochen als gescheitert empfinden und nun mehr oder weniger verzweifelt nach einem Beruf suchen, **der ihnen menschlichen Halt, Befriedigung nach innen und ein gewisses Prestige nach aussen vermitteln** kann. Dass sich auch in dieser Gruppe durchaus

- wertvolle Kandidaten befinden, sei zum vorneherein angemerkt, der Versuch einer Wertung im Sinne der Berufseignung aber noch aufgeschoben, bis die vierte Gruppe vorgestellt ist.
4. Diese vierte Gruppe hätte auch als erste genannt werden können, weil sie in einem gewissen Sinne als die natürlichste erscheint.

Es handelt sich um junge Menschen, die — meist aufgrund einer **eigenen sehr positiv erlebten Familiensituation** — etwas ausgesprochen **Mütterliches oder Väterliches** ausstrahlen und glaubwürdig erklären, sie hätten «schon immer zu Kindern gewollt» oder sich seit einer Tätigkeit als Jugendgruppenleiter oder ähnlicher Erfahrungen stark zum Umgang mit Jugendlichen hingezogen gefühlt.

Dabei liegt der Akzent manchmal ausgesprochen auf der Arbeit mit Behinderten — seien es geistig oder körperlich Behinderte — aus dem Gefühl heraus, dass diese Zielgruppe der Hilfe ganz besonders bedürfe und deshalb die Beschäftigung mit ihnen besonders «dankbar» sei.

Ganz abgesehen davon, dass sich die vier genannten Motivationsgruppen nicht streng voneinander scheiden lassen, sondern sich vielfach gegenseitig überlagern, **kann auch aus der isoliert betrachteten Motivation keineswegs schon ein einfacher Schluss im Hinblick auf die objektive Berufseignung gezogen werden.**

Wir stossen vielmehr gerade anhand der Motivationsbeleuchtung immer deutlicher auf die Tatsache, dass es den «geborenen» Heimerzieher gar nicht gibt!

Beginnen wir mit der vierten Gruppe, die auf Anhieb so problemlos erscheint: Reicht eine natürliche Liebe zu Kindern wirklich aus, um ein guter Heimerzieher/in zu werden? Haben wir nicht vielmehr oft den Eindruck, solche optimistische und manchmal auch etwas naive junge Menschen wissen gar nicht, mit welch enormen Schwierigkeiten sie es zu tun haben werden?

Sind sie auch gewillt und befähigt, sich durch schwierige theoretische Zusammenhänge hindurch und aufgrund vieler praktischer Enttäuschungen zu den eigentlichen Ansatzpunkten vorzutasten, von denen eine Erziehung des gestörten oder des behinderten Kindes erst ausgehen kann?

Mit anderen Worten: diese Gruppe, die auf der einen Seite ausgesprochen gute Voraussetzungen mitbringt, muss die Bereitschaft haben, während ihrer Ausbildungs- und Praktika-Zeit **einen Sensibilisierungsprozess zu durchlaufen**, der zunächst eine gewisse **Verunsicherung** bedeutet und vor allem **zu einem komplexeren Sehen der Probleme** führen muss.

Bei der ersten Gruppe sind dagegen Plus- und Minuspunkte gerade umgekehrt verteilt: Sie sind ja die **Sensibilisierten**, die am eigenen Leib erfahren haben, was mangelnde Geborgenheit, Zurücksetzung oder Beeinträchtigung für ein Kind wirklich bedeuten. Sie besitzen eine ganz selbstverständliche Fähigkeit zur Identifikation mit dem schwierigen Kinde und

verstehen Zusammenhänge oft spontan, die sich andere erst erarbeiten müssen.

Aber verstehen sie deshalb schon alle Kinder, auch solche, deren Schwierigkeiten ganz anders gelagert sind? Und sind sie auch bereit, den **Miterzieher**, den **Vorgesetzten zu verstehen** und dazu bereit, mit ihnen zu kooperieren? Sind sie nicht oft ein wenig zu sehr der **Anwalt der Schwachen** und haben es schwer, ein unbefangenes, **positives Zusammenleben im Team** zu pflegen?

Bei aller selbstverständlichen Einfühlung und aller Sympathie mit den Leidenden und Verstossenen bedürfen sie der **Objektivierung** ihrer eigenen Erlebnisbasis. Dazu aber gehören nicht nur angemessene intellektuelle Fähigkeiten, sondern auch der Wille, die eigene seelische Entwicklung infrage zu stellen und eigene «blinde Flecke» durch eine möglichst ganzheitliche Schau aufzulösen.

Was die Gruppe 2, die sogenannt «sozio-kulturell Motivierten» anlangt, so liegt die Schwierigkeit einerseits darin, einen **gewissen Modetrend von der echten Motivation** zu unterscheiden. Daneben sollte aber abgesteckt werden, ob diejenigen, die ernsthaft nach einer sozialen Tätigkeit suchen, das mögliche Tätigkeitsfeld auch gründlich genug kennen. Es gibt ja neben dem Heimerzieherberuf noch eine Fülle anderer sozialer Berufe, für die vielleicht eine ebenso gute oder bessere Eignung besteht.

Dazu kommt noch etwas Grundsätzliches:

Viel junge, und nicht nur junge Menschen täuschen sich gewissermassen über ihren «seelischen Haushalt». **Sie sind fest davon überzeugt, etwas geben zu wollen und geben zu können und wünschen im Grunde in erster Linie, etwas zu empfangen: nämlich Sinn für's eigene Leben, innere Befriedigung oder Dankbarkeit von seiten der Betreuten.**

Dem kann man nicht deutlich genug entgegenhalten, dass Erziehung — wie übrigens jedes soziale Handeln — ein *Ueberschuss-Phänomen* ist. Das heisst, man muss schon eine ganze Menge haben, bevor man geben kann: eine gute Portion Lebensfreude, eine emotionale Grundüberzeugung vom Sinn und Wert menschlichen Lebens, eine gewisse Reife und Ausgewogenheit des Urteils und psychische Standfestigkeit in Krisensituationen. Mit andern Worten: **nur wer die psychische Potenz besitzt, über eine lange Strecke hinweg Lebenskraft und Lebensfreude abgeben zu können, ohne sogleich Befriedigung und Dankbarkeit zu erwarten, sollte sich am Erzieherberuf versuchen.** Dies gilt selbstverständlich für alle Motivationsgruppen, in ganz besonderem Mass aber für die Gruppe 3, für die ein gewisses Scheitern am bisherigen Lebensweg kennzeichnend ist.

Hier stehen die für die Schule verantwortlich Wählenden oft vor einem **Rollenkonflikt**: einerseits möchte man und müsste man den Betreffenden helfen, anderseits **sind unsere Heime keine therapeutischen Anstalten für Erzieher, sondern bedürfen der tragfähigen Therapeuten.**

Das soll nicht heissen, dass wir als Voraussetzung für unsere Studierenden ein abstraktes Ideal von seelischer Gesundheit und bereits geleisteter Lebensbewältigung postulieren. Gerade die ganz persönlich Motivierten, die wie wir sahen, gute Voraussetzungen mitbringen, haben während der Ausbildung und auch später im Einsatz sicherlich noch viel damit zu tun, ihre eigenen Probleme echt zu bewältigen, aber dies muss doch voll bewusst sein, und die Rechnung mit den eigenen Kräften muss ehrlich gemacht werden. **Als Verlegenheitslösung ist der Heimerzieherberuf jedenfalls denkbar schlecht geeignet**, schon gar nicht, wenn gewisse Prestigeerwartungen damit verknüpft sind.

Anderseits kann aus einer schicksalhaften «Verlegenheitssituation, wie Verlust des angestammten Berufes, Verlust des Lebenspartners oder Kinderlosigkeit, durchaus ein positiver sozialer Berufsweg beschritten werden, wenn die Betreffenden ihren eigenen Motiven gegenüber ehrlich sind.

Der Versuch einer Motivationsanalyse ist aber nicht nur wesentlich für unser Ausleseverfahren, sondern

mindestens ebenso sehr für unser Ausbildungsprogramm.

Wenn wir davon ausgehen müssen, dass es den «geborenen», das heisst den schlechthin geeigneten Heimerzieher gar nicht gibt, so muss unser **Ausbildungsprogramm neben der nötigen Wissensvermittlung die Initialzündungen bzw. die Katalysatoren für einen psychischen Prozess bieten**, in dessen Verlauf sich die **geeignete Erzieherpersönlichkeit** erst bilden kann. Dies bedeutet, dass die Stoffvermittlung dauernd mit **intellektuellen und emotionalen** Anreizen verbunden sein muss, welche den Studierenden ganz persönlich ansprechen, mit Anstössen, die dazu geeignet sind, auf der einen Seite die «allzu Gesunden» zu sensibilisieren, und auf der andern Seite die allzu Sensibilisierten runder und gesünder werden zu lassen. Erst in einem solchen psychodynamischen Spannungsfeld werden Sach-Informationen so verarbeitet, dass sie auch zur Persönlichkeitsreifung beitragen.

Adresse der Verfasserin:

Frau Dr. Carola Meier-Seethaler, Frauenschule
der Stadt Bern, 3000 Bern

3.2 Ausbildung als Prozess

von Dr. H. Zindel

Bei Beginn der Ausbildung steht der Studierende nicht nur mit vielen offenen Fragen, innerer Bereitschaft, zurückhaltender Erwartung oder unkritischer Begeisterung vor uns. Er bringt auch meist ganz bestimmte **Vorstellungen und Erfahrungen** mit.

Die *Vorstellungen* sind geprägt durch das, was der einzelne bisher über die Arbeit gehört und gelesen hat, aber auch durch Begegnungen mit ehemaligen Heimkindern, durch Kontakte mit Heimerziehern oder andern Personen, die irgendeinmal Einblick in den Heimalltag hatten. Oft spielen dabei emotionale Regungen oder ethische Zielsetzungen eine entscheidende Rolle. Die *Erfahrungen* wurden nicht selten weit weg von der Wirklichkeit des Heimerzieherberufes gesammelt: Die Kandidaten waren in einem Abschnitt ihres bisherigen Lebens in irgend einer Form von Jugendarbeit als Mitglieder oder Leiter tätig, hatten Ferienlager miterlebt oder Kinder von Bekannten betreut. Alle diese Erlebnisse führten mit der Zeit zu einer gewissen inneren Ueberzeugung, dass die persönliche Eignung für den Beruf des Heimerziehers vorhanden sei. Auschlaggebend ist nicht selten noch die Tatsache, dass man «ja schon immer Freude an Kindern gehabt habe».

Diese ersten Vorstellungen und Erfahrungen werden oft schon im Verlauf des Vorpraktikums stark abgebaut oder mindestens in der Konfrontation mit der Wirklichkeit gesichtet. Der Kandidat erlebt die Heimerziehung als etwas grundlegend anderes. Die erste Praxis lässt Illusionen zerfallen, **klärt Fragen nach der persönlichen Eignung und erweist sich als**

guter Prüfstein für die Qualitäten der Persönlichkeit, die im Blick auf eine künftige Ausbildung von grosser Bedeutung sind. Das Wegfallen aller nicht tragfähigen Elemente der Erfahrungs- und Vorstellungswelt weist einen Teil der Kandidaten auf die Tatsache hin, dass ihr Berufswunsch nicht mit den Anforderungen übereinstimmt, die eine solche Tätigkeit voraussetzt. Diese Gruppe von Anwärtern sollte aufgrund solcher Erkenntnis im angestammten Beruf bleiben oder sich für eine weitere Abklärung auf einem andern Feld sozialer Tätigkeit entschliessen.

Andere entdecken während ihrer Vorpraktikumszeit ihre persönlichen Gaben und finden sich in ihren Neigungen bestätigt.

Zwar erleben sie den Einblick in die so andersartige Wirklichkeit ihrer zukünftigen Berufswelt auch als Ernüchterung und ahnen etwas von den vielfältigen Schwierigkeiten, die auf sie zukommen werden. Trotzdem scheint es ihnen, gerade in dieser Art sozialer Tätigkeit liege etwas Lohnendes und Verlockendes. Wahrscheinlich spüren diese Kandidaten, dass sie mit der **Vorbereitung auf den Beruf des Heimerziehers in einen Prozess hineingenommen werden**, der neben der **schulisch-methodischen Ausbildung eine Ausweitung und Bereicherung der eigenen Persönlichkeit** mit sich bringt. Wer sich solcher Aussicht verschliesst und die Konfrontation mit der Berufswirklichkeit nur als Verunsicherung oder persönliche Enttäuschung erlebt, sollte auf eine weitere Ausbildung verzichten. Wer jedoch offen ist und in den auftretenden inneren und äusseren Schwierigkeiten

ten eine Herausforderung sieht, der er sich stellen will, hat — sofern optimale pädagogische Eignung und schulische Vorbildung vorhanden sind — die Voraussetzung für den künftigen Beruf.

Der eigentliche Prozess, der mit Beginn der Ausbildung einsetzt, ist komplex, das heisst, er lässt sich nicht einfach in getrennte Vorgänge aufgliedern. Trotzdem können zwei Aspekte unterschieden werden:

Der Studierende erfährt eine zunehmende **Differenzierung im Blick auf schulisches Wissen und berufliches Können**. Das erste vermittelt die Schule, zum zweiten verhilft die Ausbildung im Heim während der Praktika. Daneben interessiert uns — weil es den schulischen und den berufspezifischen Aspekt nicht direkt betrifft und trotzdem eng mit ihm zusammenhängt — **die Entfaltung, Bereicherung und Ausformung der Gesamtpersönlichkeit**. Hier stossen wir allerdings auf Fragen, die in der heutigen Zeit ganz unterschiedlich angegangen und gewertet werden. Es ist nicht möglich, sie anders als von bestimmten wissenschaftlichen oder weltanschaulichen Standorten aus zu betrachten. Da es im dritten Teil der vorliegenden Artikelreihe um persönliche Aspekte geht, ist es angebracht, die Thematik anhand der spezifischen Ausbildungsstruktur oder -konzeption einer bestimmten Schule darzustellen. Deshalb sollen die angedeuteten Fragen vom Schulalltag **der Evangelischen Heimerzieherschule Igis** her beleuchtet werden.

Wesentlich für die Entwicklung der Persönlichkeit ist das **Erleben der sozialen Gruppe**. Während der schulischen Ausbildung leben alle Studierenden in einer verbindlichen Wohngemeinschaft, während der Praktika im Heim. Der Sinn einer solchen Verpflichtung liegt in der Möglichkeit, die Gruppenprozesse, in die der einzelne Erzieher in der Berufspraxis mit einbezogen ist, **während der Ausbildung sozusagen exemplarisch im Zusammenwohnen mit seinen Kolleginnen und Kollegen zu erleben**. Auch hier erweisen sich bisherige Vorstellungen und Erfahrungen oft als wirklichkeitsfremd oder untauglich, weil die Konfrontation mit der Eigenart, den Fähigkeiten oder Unfähigkeiten, den Freuden und Nöten des andern die eigene Problematik viel deutlicher werden lässt als in weniger verbindlichen Formen des Zusammenseins in Beruf oder Freizeit. Hier erlebt der Studierende vielleicht auch zum ersten Mal, **dass er als Mensch, der auf die Herausforderung durch einen «Problemeruf» einging, ein in irgendeiner Weise geprägter Problem-Mensch ist**. Dass dies erkannt und erfahren wird, ist entscheidend. In welcher Weise und in welchem Zeitpunkt der Ausbildung, ist nicht so wichtig und lässt sich nicht einrichten.

Diese Vorgänge sind zwar auch in weniger verbindlichem, mehr ambulanten Beisammensein von Menschen möglich. Die spezifische und permanente Nähe des andern Studierenden während Zeiträumen bis zu 6 Monaten ist jedoch fruchtbare und hilfreicher, wenn auch da und dort mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Es erübrigt sich, über den Austrag solcher Problematik zu schreiben, da heute reichlich Literatur darüber zur Verfügung steht.

Die Vorgänge auf der **Ebene der zwischenmenschlichen Beziehungen** sind jedoch nur ein Teil dessen, was wir als Prozess innerhalb der Ausbildung zum Heimerzieher verstehen. Ein wesentlicher Aspekt liegt in der Tatsache, dass die erwähnte **Wohngemeinschaft aus Studierenden besteht, die ihr Leben als engagierte Christen gestalten wollen**. Das heisst: Sie arbeiten in einer noch umfassenderen Weise aneinander und miteinander, um gemeinsame Wege der Lebensgestaltung und Zukunftsbewältigung zu finden. Um dies verständlicher darzulegen, verwenden wir ein Wort Dietrich Bonhoeffers: «Methode ist Weg vom Vorletzten zum Letzten, Wegbereitung ist Weg vom Letzten zum Vorletzten.»

Methodisch können wir die Studierenden auf vielfältige Weise zurüsten und vorbereiten für den erzieherischen Umgang mit jungen Menschen. Diese gemeinsame Lehr- und Lerntätigkeit verändert alle Beteiligten, führt aber auch immer wieder zur Neubesinnung über die Richtigkeit der vermittelten Techniken und überlieferten Methoden.

Beides bleibt im Rahmen unserer allgemeinen menschlichen oder fachlichen Möglichkeiten. Deren Reichtum und Vielfalt beglücken uns zuweilen. Ihre Grenzen machen uns bescheiden und nachdenklich. Von letzter Bedeutung ist aber **nicht nur die Wirksamkeit aller Techniken und Methoden, sondern vor allem auch ihre Ausrichtung auf ein bestimmtes Ziel**. Formal stehen sie ganz im Bereich des «menschmöglichen» Tuns, das heisst des Vorletzten. Wenn wir sie anwenden, wollen wir immer das Letzte im Auge behalten: die Erfahrung der Wirklichkeit Gottes im Alltag des Lebens.

Dies jedoch kann nur geschehen, wenn wir uns dem Letzten aussetzen. Dessen Wirksamkeit haben wir nicht in der Hand, bekommen wir nie in den Griff. Wegbereitung weist über jede technische oder methodische Anleitung hinaus. Ob der Lehrer an der Ausbildungsstätte oder der künftige Heimerzieher in seiner Arbeit diese Aufgabe erfüllt, ist keine unterrichtstechnische oder pädagogische Angelegenheit. Es geht hier nicht hauptsächlich um die Frage, was er sagt oder tut, sondern um das, was er ist. **Er vermag nur bis dorthin den Weg zu bereiten, wo er persönlich steht**. Er erfüllt seine Aufgabe, indem er selber auf dem Weg ist. Mit dem Kind auf dem Weg sein heisst, mit ihm in der Schuldgemeinschaft stehen und mit ihm der Zuwendung Gottes in Jesus Christus bedürfen. Dies gilt auch für die Schul- und Wohngemeinschaft der Studierenden.

Immer wieder von diesem Letzten her in der Problematik des Berufs- und Lebensalltages stehen, aber auch in allem Vorletzten das Letzte im Auge behalten, vertieft den gegenseitigen Wachstumsprozess, der rational nicht erfasst, aber doch erlebt und in seiner Wirkung erkannt werden kann.

Adresse des Verfassers:

Dr. H. Zindel, Leiter der Evang. Heimerzieherschule,
7206 Igis

3.3 Christliche Lebensgestaltung als Ziel in Ausbildung und Praxis des Heimerziehers

von Sr. M. Bucher

In der **Chronik von Baldegg** aus dem Jahre 1842 lese ich: «Wie Christus keinen rauchenden Docht auslöschte und kein zerknicktes Rohr zertrat, so sollen die Schwestern die Armen als ihre Brüder und Schwestern lieben, sie verpflegen, mit Freundlichkeit unter ihnen wandeln, mit Ernst ermahnen, mit Liebe strafend, Gehorsam und Ordnung handhabend ...»

Erst 120 Jahre später wurde unsere Schule für Heimerziehung gegründet.

Kann sich heute eine Schule der Gegenwart stützen auf diese Aussage aus dem 19. Jahrhundert, kann sie sich identifizieren mit diesem Weg des Evangelismus? **Den Erzieherinnen von damals wurde einzig das Evangelium als Richtschnur** gegeben. Gewiss waren sie ausgestattet mit einer Allgemeinbildung, die etwas über das damalige karge Volksschulwissen hinausging; **eine spezielle Berufsbildung erhielten sie nicht.**

Die Gegenwart verlangt vom Erzieher Grundkenntnisse, Einsicht in die verschiedenen Bereiche der Kultur und Technik, vor allem in die Anthropologie. Da diese Kultur und Technik erhöhte Ansprüche an den Menschen stellt, ihn vor schwierige Aufgaben stellt, bei deren Lösung sie häufiger versagen, muss der **Erzieher der Gegenwart differenzierter auf Probleme wie Verwahrlosung, Entwicklungsstörungen oder -schäden eingehen können.** Diese Einsicht in wissenschaftliche Zusammenhänge, Ursachen, Schwierigkeiten, selbst Manipulierbarkeit des Menschen, bilde ein unentbehrliches Instrumentarium für Erzieher der Gegenwart. — Dieses **Instrumentarium ist weltanschaulich neutral.** Die Erzieherin des 19. Jahrhunderts verfügte nicht darüber.

Hier wird die Behauptung eingeklebt: die wissenschaftlich-technische Ausbildung, getragen von der humanitären Lebensform, ersetzt die Richtlinien, die das Evangelium gab, ja übersteigt sie um vieles.

1. Wir beten nicht mehr für die Jugend und mit der Jugend, sondern:
 - wir lösen Erziehungsprobleme mit psychologischer Erkenntnis;
 - wir stellen Erziehungspläne auf und bringen so die Menschen vorwärts;
 - wir leben und arbeiten zusammen im Team, orientiert an Sozialpsychologie und Gruppenpädagogik.
2. Wir verkünden nicht mehr das mosaische Gesetz oder Verordnungen der Kirche sondern:
 - wir erarbeiten die Naturgesetze und orientieren uns an ihnen;
 - wir erforschen und trainieren die Sozialgesetze;
 - wir leben nach den Menschheitsrechten.
3. Wir glauben nicht mehr an Gott, sondern:
 - wir glauben an den Menschen;
 - wir wollen die Jugend nicht auf ein Jenseits vertrösten;

— wir wollen ihr und der Gesellschaft das Glück (ich sage Genuss) auf dieser Welt verschaffen.

Stehen diese Behauptungen wesentlich im Gegensatz zur christlichen Erziehung? Sicher die dritte, die ersten zwei wohl nur in der Präambel. Könnten wir diese ersten zwei Einwände gegen christliche Erziehung zu einer Synthese vereinen mit christlicher Erziehung? Ich will im folgenden aufzeigen, wie und warum wir versuchen, die neutrale Ausbildung mit christlichen Vorzeichen zu versehen.

Zwar wird in den wissenschaftlichen Fächern (Psychologie, Soziologie) versucht, die Erkenntnisse nach dem Stand der heutigen Forschung zu gewinnen, es werden aber immer auch bedeutende Vertreter der christlichen Ueberzeugung gehört, die den Absolventen ermöglichen helfen, die neugewonnenen Einsichten mit ihrer Weltanschauung in eine Synthese zu bringen.

In der Geschichte der Pädagogik, speziell in der Geschichte der Heimerziehung, versuchen wir aufzuzeigen, **dass grosse Vertreter des Christentums das Humane nicht vernachlässigen**, sondern pflegen und betont fordern als Eigenwert und als Fundament des Christlichen. Daneben laufen in Kunstgeschichte, Deutsch, Medienkunde Auseinandersetzungen mit Menschenbild, Persönlichkeit, mit Einflusspektren. In Fest- und Freizeitgestaltung wird nach Möglichkeit gesucht, auch die religiösen Feste — den Verlauf des Kirchenjahres — dem Kind und Jugendlichen vertraut zu machen.

Im Fach Religion geschieht eine bewusste Ausweitung des Horizontes auf übernatürliche Werte, eine Auseinandersetzung mit dem ganzen Menschen, auch mit seiner metaphysischen Bezogenheit, mit seiner Sehnsucht nach Unsterblichkeit, mit seiner Sehnsucht nach einem ewigen personalen Du. Erst da ist meiner Ansicht nach **volle Humanität**, wenn alle Schichten und Möglichkeiten des Menschen hineinbezogen werden. Im Fach Religion vollzieht sich ausserdem die Konfrontation zwischen Evangelium und 20. Jahrhundert. Für die religiöse Erziehung erarbeiten die Absolventen Formen, durch die das Christentum vom jungen Menschen der Gegenwart erlebt und erfasst werden kann. Das Internat, in dem ein Teil der Absolventen lebt, bietet Möglichkeit, nicht nur zum Gestalten von und zur Teilnahme an Gottesdiensten, die als Gemeinschaftserlebnisse ihre zentrale Bedeutung haben, sondern zum Gemeinschaftsleben überhaupt, zum fröhlichen Zusammenleben in guten Formen, ein Training für Teamarbeit.

Warum erstreben wir dieses Ziel?

- weil es ein Auftrag Christi ist;
- weil wir den Menschen zum Vollmenschen heranbilden wollen, der alle Schichten seines Wesens geformt hat;

— weil wir die Jugend beglücken wollen; da doch die Begegnung mit Christus unser Glück ausmacht, wie sollten wir da nicht der Jugend, dem Menschen überhaupt, den Zugang zu diesem Glück eröffnen?

Bis jetzt habe ich mich beschränkt auf den ersten Teil des Themas: Christliche Erziehung in der Ausbildung des Heimerziehers.

Der zweite Teil: Christliche Erziehung als Ziel in der Praxis der Heimerziehung ergibt sich als Konsequenz aus dem ersten Teil. **Christliche Erziehung im Heim erscheint mir nur möglich als Ausstrahlung der Persönlichkeit des Erziehers.** Insoweit während der Ausbildung **Persönlichkeitsformung** geschieht, eine **Kongruenz zwischen Beruf und Weltanschauung** durchsichtig gemacht werden konnte, insoweit dürfte von der Ausbildung her eine Wirkung in die Praxis deutlich werden. Da wesentliche Persönlichkeitsformung aber schon vor der Berufsausbildung geschieht (Heimerzieher ist häufig 2. Beruf) spielt die Auslese bei der Aufnahme in die Schule eine zentrale Rolle, **was weiterhin ein kaum zu lösendes Problem ist, da nur Zugehörigkeit zu einer Kirche, nicht aber christliche Haltung erfragt werden kann.**

Als christliche Lebenshaltung in der Praxis sehe ich die Verwirklichung der zweifachen Aufgabe: **Gottesdienst und Dienst am Nächsten.** Diese beiden Aufgaben lassen sich nicht trennen. Im Heim erfahren sie ihre Höhe in einem wohlwollenden Verbundensein von Erziehern und Kindern, in einer ehrlichen Zusammenarbeit und mutigen Auseinandersetzung mit Jugendlichen. Im Heim mit Kindern gibt es einen Raum für das tägliche Gebet, bei dem Not und Glück mit den Menschen und mit Gott besprochen werden. Ehrfurcht vor Gott und Ehrfurcht voreinander als dem Ebenbild Gottes dürfte von daher aufgebaut werden. Auch im Heim mit Jugendlichen muss dem Christentum der Stellenwert eingeräumt werden, der ihm zukommt. Dass der Erzieher selbst mit Takt und Toleranz die christliche Haltung aufzubauen sucht, ist mitentscheidend für das Gelingen oder Mislingen. Das *Wie*, den Modus der Praxis, das müsste uns ein Praktiker weiter ausführen.

Das *Warum* deckt sich mit jenem des Ausbildungszwecks.

Neben Toleranz den je verschiedenen Formen religiöser Bekenntnisse und Aeusserungen gegenüber ist auch hier das zentrale: das Erfülltsein vom Christentum, das Erfülltsein, das ausstrahlt und beglückt und ordnet.

Hier finde ich auch die Antwort auf meine erste Frage: kann sich eine Schule der Gegenwart identifizieren mit dem Weg des Evangelismus? Ja, sie muss sich identifizieren, muss aber gleichzeitig die wissenschaftlichen und technischen Hilfen zur Verfügung stellen, um den Menschen als Ganzes formen zu helfen.

Adresse der Verfasserin:
Sr. M. Bucher, Schule für Heimerziehung,
6283 Baldegg

Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Pflegekurs für Personal von Alters- und Behinderten-Heimen

durchgeführt von der **Altersheimkommission VSA.**

Kursthema:

Grundpflege von Betagten und Behinderten

Theoretischer Teil:

- Organische und Psychische Veränderungen des alternden Menschen
- Prophylaktische Massnahmen und Bewältigung der 3. Lebensperiode
- Ernährung der Betagten
- Das Krankenzimmer
- Betreuung und Pflege der Sterbenden

Praktische Uebung der Grundpflege am Krankenbett

Kursort und Zeit:

Theoretischer Teil:

Spital Wattwil, 26./27. August 1976

Praktischer Teil:

in Pflegeheimen des Kantons St. Gallen
30. August bis 3. September 1976

Kursabschluss:

Spital Wattwil, 16. September 1976

Kursleitung:

Dr. med. F. Hösli, Ebnat-Kappel
Sr. M. Brunner, Wattwil
Herr und Frau Junker, Brunnadern

Teilnehmer:

Heimleiter/-innen und verantwortliche Mitarbeiter aus Heimen der Ostschweiz

Teilnehmerzahl beschränkt

Kurskosten:

Fr. 240.— inkl. Verpflegung an Kurstagen

Anmeldung:

bis 30. Juni 1976 an Sekretariat VSA, Wiesenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 54 49 48.